In Deutschland zur Kriegszeit.

Der schweizerische Berichterstatter S. Haas veröffentlichte Ende Mai 1917 folgende interessante Schilderung in einer Berner Zeitung:

Das ganze öffentliche Leben auf ein Kriegsprovisorium einstellen, ohne daß alles und jedes gewaltig leidet, ist fast ein Ding der Unmöglichkeit. Nur die ausgebauteste Organisation vermag der Zersetzung, die der Krieg mit sich bringt, einigermaßen Halt zu gebieten. Die Organisation des Deutschen Reiches versagte auch in den drei langen Kriegsjahren nicht. Automatisch lief die Maschine weiter und stand nicht still, als weibliche Arbeitskräfte die entstehenden Lücken ausfüllten. Die Zahl der so beschäftigten Frauen ist nicht nur an der militärischen Einziehung der Männer für den Kriegsdienst abzumessen. Mußte doch der ganze Verwaltungs-Apparat auch auf die eroberten Gebiete ausgedehnt werden.

Was an der im Verwaltungsdienst beschäftigten Frau am angenehmsten auffällt, ist ihre absolute Abneigung gegen die Bürokratie. Die Frau besorgt alles am liebsten direkt und mündlich und beweist in der Anhörung von Bitten und Gesuchen eine Geduld, die den Mann mit Neid erfüllen muß. Zugleich entwickelt sie für Kleinigkeiten, die den männlichen Beamten meist recht kühl lassen, aber den Ratsuchenden immer sehr wesentlich erscheinen, ein feines Verständnis und geht auf Dinge ein, die der Beamte gewöhnlich brummend und als nicht zur Sache gehörend abschiebt. Schließlich ist sie auch eine genaue Rechnerin. Der Mann spart gerne im Großen, hat aber für kleine Ausgaben eine Art verachtungsvolles Handschlenkern; die Frau läuft auch den Pfennigen nach und beweist gleichzeitig in kleinen Verhältnissen, wo es tatsächlich um den Pfennig geht, wiederum ein schönes praktisches Entgegenkommen. In dieser Weise sah ich sie in den städtischen Brot-Kommissionen, wo die Brot-, Fleisch- und Kartoffelkarten ausgeteilt werden, tätig.

Gleich unermüdlich und dienstfertig ist die Frau als Bahnbeamtin. Leicht, daß sie sich dabei aus lauter Pflichteifer zuviel zumutet. Da Private meist ohne vollwertigen männlichen Schutz reisen müssen, und sich deshalb vielfach nicht zu helfen wissen — das Publikum hat hierin zwar schon viel gelernt — bleibt für die Beamtin recht viel zu tun. Sie rennt hierhin, dorthin, gibt Auskunft, schleppt Gepäckstücke, vor deren Gewicht sogar dem starken Manne graut.

Auch Damen aus der guten Gesellschaft konnte ich oft auf Bahnhöfen hinter Schaltern und Guckkasten amten sehen. Sie tragen ihre freiwillig gewählten Dienstmützen mit der Aufschrift „Hilfsdienst" mit Schick und Anstand und unterscheiden sich an Dienstwilligkeit und Geduld nicht von ihren um Gehalt arbeitenden Kolleginnen. Das „gnädige Fräulein", die Tochter eines Professors, deren persönliche Bekanntschaft mir mein Begleiter vermitteln will, meint lachend: „Ich habe hier noch einige 20 Urlauber abzufertigen, dann erst ist Dienstschluß und Teestunde." Damit waren wir entlassen . . .

Die Tätigkeit der Frau in den Lazaretten und auf dem Gebiete der Wohltätigkeit braucht nicht noch besonders hervorgehoben zu werden. Sympathisch berührt hier das demokratische Prinzip: Keine freiwillige Pflegerin ist eben mehr als „Schwester". Die 20 Millionen, die sie als einstige Erbin im Hinterhalt hat, hinderte eine im Schwesternhäubchen reisende junge Gräfin — wir lernten sie in Brügge kennen — nicht, auf jede Bequemlichkeit zu verzichten und sogar das galant angebotene Gepäckschleppen rundweg abzulehnen. „Selbst ist die Frau", sagte sie dabei.

Frauen aus allen Kreisen sah ich in Volksküchen die Bedienung der Gäste übernehmen. Nebenbei bemerkt sind diese Küchen eine wahre Wohltat. Für 80 Pfennig erhielt ich in Berlin mittags Suppe, Brot, Sauerkraut, Kartoffeln, Schweinsfuß und Fruchtkompott!

Uebrigens hat die Frau nun die Bedienung in sozusagen sämtlichen Restaurants übernommen. Vor dem Kriege besaß „Damenbedienung" in Norddeutschland eine üble Nebenbedeutung. Heute hat man die Kellnerinnen ebenso anständig behandeln gelernt wie die Lang- und Schwarzbefrackten.

Was die deutsche Frau als Arbeitsvermittlerin, als Armen- und Heimpflegerin, als freiwillige Aushilfe bei den Verwaltungsstellen in den besetzten Gebieten leistet, steht der Tätigkeit der Männer an der Front vollwertig zur Seite.

Ungeheures hat die Frau in Industrie, Landwirtschaft und Gartenbau leisten müssen. Es ist einem fast ein Rätsel, wie sie auch noch das Heim so trefflich und sauber zu verwalten und die Kinder zur Arbeit und Ordnung anzuleiten versteht. Dabei weiß sie sehr genau zu sparen, aber aus allem etwas zu machen und ihre Leute satt zu bekommen. So hörte ich in einem Dorfe eine Frau die Nachbarin ausschimpfen, weil sie die Kartoffeln zum Teil noch roh schäle, während man doch soviel und Nahrhaftes spare, wenn man erst von der gesottenen Kartoffel die Schale ablöse. Als wir von ihrem Tische aufstanden, waren wir alle vollauf satt!

Etwas eigenartig hat sich die Frau mit der Mode auseinandergesetzt. Der Bezugsschein und die Gewissenhaftigkeit verbieten ihr im allgemeinen, wie jedem Bewohner Deutschlands überhaupt, etwas an persönlicher Ausstattung einzukaufen, das nicht absolut nötig ist. Damit nun nicht einzelne Glückliche durch uneingeschränkte Eleganz andere zur Nachahmung und Verschwendung anreizen, entfalten die Frauen eine Art kontrollierenden Korpsgeist. „Wie kann man so auffällig daherkommen in einer Zeit, wo alles sparen und ernsthaft sein sollte!" heißt es, wenn eine elegante Dame auf der Bildfläche erscheint. Die Trauer um Gefallene, die ohnehin dunkle und ernsthafte Kleider bevorzugt, tut ein Uebriges und hat auch Kleiderfarbe und Schnitt beeinflußt. Halsausschnitte sind sozusagen ganz verpönt, und dem nämlichen Hang zum Unauffälligen ist auch der kühn gekürzte Rock zum Opfer gefallen. An der Spartendenz kann dies nicht liegen, da — soviel ein Mann davon versteht — ein enger langer Rock und ein weiter kurzer doch sicher etwa gleichviel Stoff erfordern.

So sehr der Urlauber die ernste, der Arbeit angepaßte Stimmung achtet, die aus der Kleidung seiner weiblichen Angehörigen spricht, so sehr vermißt er bisweilen darin den Charme einer gewissen tändelnden Lebensfreude.

Im Anschluß an diese kleine Kritik gestatte man den Hinweis auf eine eigentliche Kriegserscheinung, die, wie es scheint, die Welt erobern will: die dicke Hornbrille. Im Felde lasse ich sie mir gefallen; sowohl der deutsche wie der englische Soldat trägt sie. Da ist sie praktisch und darum auch schön. Zu Hause schafft sie lauter Eulengesichter.

In ihrem alten Glanz, vielleicht nur etwas einfacher und darum gediegener, erscheint die holde Weiblichkeit abends in den Theatern. Hier zeigt sich der Drang sehr deutlich, wieder einmal dem arbeitsreichen Alltag zu entschlüpfen und das Leben freudig bejaht zu sehen. Wer von der Unmenge von Tanzabenden liest, die immer neue „Sterne" zeitigt, ist versucht, sogar an Kriegspsychose zu denken. Immerhin werden Oper und Schauspiel ebenso oft verlangt wie Operette und Tanz. Der „Faust" spielt dabei die Rolle eines Nationalstückes . . .

Ganz außerordentlich sind die Bemühungen von Behörden und Bevölkerung, daß die Schulen ordnungsgemäß weitergeführt werden und die Jugenderziehung nicht zu Schaden kommt. Zwar hat die Schuljugend in Landwirtschaft, Straßenreinigung (Berliner Schneeschippen) und dergleichen mächtig mitzuhelfen. Wo es aber irgend angeht, geschieht dies im Rahmen des Unterrichtsplanes, an Stelle des Turnens oder sonst einigermaßen entbehrlicher Stunden. Es braucht bisweilen eine starke Hand, um die der väterlichen Autorität zum Teil entzogenen Jungen bei der Stange zu halten. Die Lehrerinnen, die an vielen Orten auch obere Volksschulklassen führen müssen, und die Kindergärtnerinnen, die vielfach untere Schulklassen übernehmen, sind nicht zu beneiden.

In so vielen kleineren Ortschaften, wo die Stellvertretung nicht so leicht zu haben ist, springen die Geistlichen bisweilen für eingezogene Lehrer ein; ja, ich habe Pfarrer kennen gelernt, die neben ihrer Seelsorge — es gibt dabei viel zu trösten, zu raten und zu helfen — ganze Dorfschulen zu führen haben. Solche Geistliche, die Dogma und Feierlichkeit ablegen und sich ohne Unterschied der zu betreuenden Person in den Dienst der Oeffentlichkeit stellen, haben mir wahre Bewunderung abgerungen. Gar nicht zu reden von den Seelsorgern, die in selbstlosem Heldentum draußen an der Front als Helfer in seelischen und leiblichen Nöten arbeiten.

Die schulentlassene männliche Jugend hat fast durchwegs Männerarbeit übernommen, sei es daheim, sei es im Hilfsdienst. Abends übt sie in schmucker Uniform Jugendwehr oder freiwilliges Sanitätspersonal. An praktischer Betätigung des Gelernten fehlt es namentlich den Sanitätlern nicht. Ein Teil der Jungmannschaft, vorwiegend Angehörige der Mittelschulen, läßt sich als Pfadfinder einkleiden, denen nach gehöriger Uebungszeit zu Diensten hinter der Front und in den besetzten Gebieten drei Monate Schulurlaub erteilt wird. Durch planmäßige Abwechslung der Verschickungsorte erhält der Pfadfinder, der gewöhnlich als Radfahrerordonnanz Verwendung findet, reichlich Gelegenheit, sich praktisch in den Sprachen der besetzten Gebiete zu vervollkommnen. Eine Abwechslung im Schulbetrieb, die, bei den Schülern zumal, sehr beliebt ist.

Mit großen Augen wird der Zivilist angesehen, der sich jung, gesund und ohne Armbinde oder eine zur Eile antreibende Beschäftigung auf die Straße wagt. Jedes Augenpaar scheint stumm zu fragen: Bist du wirklich „d. u."? („d. u." = dienstuntauglich, zum Unterschied von „U D." = Unterseebootstyp D.) Wenn man viele solcher Blicke empfangen hat, beginnt man sich unbehaglich zu fühlen. Jeder, der in diesem außerordentlich organisierten Lande etwas leisten kann, ist an seinem Posten. So heißt denn „d. u." eigentlich Drückeberger. Glücklicherweise wird der seltene Neutrale vielfach auch als Urlauber in „Räuberzivil" angesehn, was ihn bewegt, sich möglichst straff zu halten. Er kann doch nicht vor jedem seine neutrale Flagge hissen. Und lieber etwas scheinen, was er nicht ist, als diese Blicke aushalten!

Aus diesem Dilemma war ich erlöst, als ich zur Front kam, wo der Zivilist so selten ist, daß sein Anzug gut und gerne als neutral anerkannt wird. Also zur Front!

Der fehlende Stempel.

Gestern früh um 8 Uhr, erzählt das Pariser Blatt „l'Oeuvre" vom 28. April, staute sich eine unabsehbare Reihe von Wagen vor der Untergrundbahnstation „Mirabeau". 30 graue Militärautos standen da, die wer weiß woher kommen mochten, denn weit und breit ist in dieser Gegend keine Militärstelle. Auch wohnt dort kein Zivilist, der einflußreich genug wäre, sich seine Kohlen auf Militärautos nach Hause schaffen zu lassen. Anderthalb Stunden später konnte man die 30 Kraftwagen noch immer an derselben Stelle stehen sehen. Auf dem Bürgersteig daneben pafften 60 Chauffeure ihre kurzen Pfeifen mit jenem hochmütigen Ausdruck, den alle Berufsautomobisten haben, wenn sie die Fahrgäste abschrecken wollen.

Ich bin sonst nicht neugierig, aber ich hätte gern gewußt, was die 30 Militärautos da machten, denn um militärische Geheimnisse konnte es sich doch dabei kaum handeln. Der erste Fahrer, den ich daraufhin ansprach, meinte, ich brauchte mir deshalb keine grauen Haare wachsen zu lassen. Der zweite riet mir, für den Fall, daß mir jemand die gleiche Frage stellte, rundheraus zu erklären, daß ich das nicht wüßte. Der dritte schließlich belehrte mich, daß man bloß darauf warte, daß es losginge. Dieser Dritte war ein Weiser. Denn seit 33 Monaten warten wir alle, ob wir nun Militärs oder lumpige Zivilisten sind, darauf, daß es „endlich losginge." Die schönste Zeit geht damit hin. Ein vierter Chauffeur gab mir einen Anhaltspunkt. „Wir müssen warten," sagte er, „weil noch etwas nicht in Ordnung ist."

Ich dachte natürlich, daß etwas an einem der Wagen nicht in Ordnung sei, und bewunderte den kameradschaftlichen Geist der anderen 29, die zur Gesellschaft mit liegen blieben. Aber ich hatte mich geirrt. Denn gerade in diesem Augenblick tauchte ein Offizier der Kraftwagentruppe aus der Tiefe der Untergrundbahn auf und schwang ein Stück Papier, das er in der Zwischenzeit hatte abstempeln lassen. „Los!" schrie er. Und einen Augenblick später ratterten die 30 Militärautos der Front entgegen. Denn das Papier hatte jetzt den vorschriftsmäßigen Stempel.

Das ist die traurige Geschichte, die gerade darum so traurig ist, weil sie alle Tage ein paarmal passiert. Weil ein Stempel fehlt, liegen die Schiffe im Hafen und dürfen nicht ausladen, verrosten Waggons, die man notwendig gebrauchen könnte, müssen Leute, die etwas Nützlicheres tun könnten, ihre Zeit mit Stehen und Warten vertrödeln. Weil ein Stempel fehlte, gab es keinen Zuker, gibt es kein Fleisch, wird es vielleicht kein Brot mehr geben. Weiß der liebe Gott . . . am Ende brauchte es wohl gar nur einen Stempel, damit wir Frieden hätten!

Wahrsagerei in Paris

Trotzdem die Pariser Polizei mit zahlreichen Mitteln gegen das Wahrsagewesen einzuschreiten versuchte, konnte doch noch immer nicht den Prophetinnen das Handwerk gelegt werden. Da sie nicht mehr ihre Kunstfertigkeit in den Zeitungen bekannt machen dürfen, haben sie ihre Geschäftstechnik geändert. Man findet sie jetzt im Freien, besonders zahlreich in den öffentlichen Anlagen, im Bois de Boulogne usw. So enthüllen sie die Zukunft unter freiem Himmel. Natürlich hüten sie sich auch in ihrem veränderten Wirkungskreis, Unglück zu prophezeien, vielmehr stellen sie die wunderbarsten Herrlichkeiten mit Sicherheit für einen Durchschnittspreis von 40 Sous in Aussicht, wobei sie sich hauptsächlich an Köchinnen und Kinderfräulein wenden.

„Ich habe," so schreibt ein Mitarbeiter des „l'Oeuvre", „eine ebenso alte wie erfahrene Wahrsagerin beobachtet, die sich eine Parkanlage in einem reichen Pariser Viertel zur Operationsbasis erkoren hat. Sie setzt sich neben eine Amme, die ersichtlich soeben erst vom Lande gekommen ist, und nach einigen einleitenden Worten beginnt sie mit ihrer Arbeit. „Oh, wie wunderbar! Lassen Sie mich Ihre Hand betrachten, mein liebes Kind. Was sehe ich? Sie sind noch nicht lange in Paris . . . Sie sind aus der Bretagne (das Mädchen trägt nämlich das Bauernkostüm der Bretagne). Ich sehe weiterhin, daß Sie jemand im Felde haben, den Sie lieben." Die Amme ist natürlich verblüfft und beeilt sich, 40 Sous herzugeben, um zu erfahren, daß ihr Soldat gesund ist, an sie denkt und eines Tages auf Urlaub kommen wird. Ich machte den Polizeikommissar des Viertels auf die prophetische Alte aufmerksam; er bedankte sich bestens und erklärte, am nächsten Tage sofort einen Schutzmann gegen sie ins Feld schicken zu wollen. Tatsächlich erblickte ich diesen Schutzmann am nächsten Vormittag in der Parkanlage. Er saß neben der Wahrsagerin, die seine Hand betrachtete und ihm erklärte, daß er nach dem Kriege General werden und eine ehemalige russische Prinzessin heiraten würde."

Zur gefl. Notiz

Da ich mein Geschäft an Herrn Peter C. Burton ausverkauft habe, so bitte ich alle diejenigen, die mir für Ladeneinkäufe noch schuldig sind, bei mir vorzusprechen und die Sache sogleich zu bereinigen.

A. V. Lenz
St. Gregor, Sask.

Canadas Entwickelung

in den seit Gründung der Dominion verflossenen 50 Jahren veranschaulichen die folgenden Zahlen:

	1867–68	1916–17
Einwohnerzahl	3,371,594	8,000,000
Einwanderung	Keine	75,395
Postämter	3,638	13,349
Eisenbahn in Meilen	2,278	37,434
Elektrische Bahnen in Meilen	Keine	3,059
Telephone in Meilen	„	548,421
Elevatoren	„	2,007
Wasserkraft-Entwickelung in Pferdestärken	„	1,715,000
Angestellte in Fabriken	187,942	511,859
Schiffe registriert	5,693	8,772
Weizen exportiert in Bushels	2,284,702	157,745,469
Postsparkassen-Depositen in Dollars	204,598	$ 40,213,861
Bank-Depositen	37,678,571	1,236,927,244
Bahn-Einnahmen	12,116,716	263,527,157
Staats-Einkünfte	13,687,928	232,000,000
Zoll-Einnahmen	8,801,446	134,000,000
Schulden	75,757,135	900,000,000
Wert der Produkte	221,617,773	1,392,516,592
Import	73,459,644	845,330,903
Export	57,567,888	1,151,375,768
Ackerbau-Exporte	12,871,055	249,061,194
Exporte von Molkerei-Produkten	620,543	26,690,500
Mineralien-Exporte	1,276,129	66,589,861
Fischerei-Exporte	3,357,510	22,377,977

BRUNO
Lumber & Implement Company

Händler in allen Arten von

Baumaterial

Agenten für die McCormick Maschinen, Sharples Separatoren.
Geld zu verleihen.
Bürge Papiere ausgestellt.
Bruno : : Sask.

Deutsche Schreinermeister sind deren irgendwelche Arbeit in ihrem Fach anzunehmen, Kontrakt-Arbeiten, irgendwelche Baupläne auszuführen usw. Kein Kontrakt zu klein oder zu groß. Schreibt deutsch od. engl. an **Hornatius & Zang, BRUNO.**

Leo-Haus
ein Heim für stellesuchende Mädchen, allein reisende Damen und Familien. Der St. Raphaels-Verein für Ein- und Auswanderer erteilt gerne und gratis Auskunft in Reiseangelegenheiten.
LEO-HAUS 6 State Str. New York, N.Y. Telephone Broad 4916

HUMBOLDT CANDY KITCHEN
wo Jedermann hingeht für Hausgemachte Candies
Eiscream der lauter Cream ist
Alle Arten von kalten und warmen Getränken, Bieren u. dergl.
Livingstone Str. Humboldt, Sask.

Den Lesern des St. Peters Bote zur Kenntnis, daß ich neben Land Geschäften folgende Agenturen übernommen habe:
London Life Lebensversicherung;
The Delaware Underwriters and
Mercantile Feuer-Versicherungen;
National Trust Co. für Geld-Anleihen;
Rochester Underwriters and
Westchester Feuer-Versicherung Co. für Hagelversicherung 2c.
In allen Angelegenheiten, für welche pünktliche Bedienung und Zufriedenheit versichert wird, wende man sich vertrauensvoll an
F. J. Hauser, Humboldt, Sask.

The Capital Life Assurance Company of Canada
Haupt-Geschäftsstelle: Ottawa.
Eine fortschrittliche, gutgeleitete Versicherungs-Gesellschaft, deren seitheriger Stand den Vergleich mit den besten aushält.
Absolute Sicherheit für Policy-Inhaber.
Thos. Smithwick, Prov. Manager, Saskatoon (Box 1583).
J. P. Browne, Inspektor, Saskatoon (Box 1583). Harry Fleming, Spezial-Agent.
Agenten:
J. J. Trainor, Humboldt. Frank Wunderlich, Cudworth.
W. F. Hargarten, Bruno. Frank Hamm, Dana.
Ed. Brunning, Münster.

Bäckerei Karl Schulz
Humboldt, Sask. Main Street
Empfehle meinen Landsleuten:
Roggen- und Weißbrot Kaffee- und Teegebäck
täglich frisch.
Zum Löschen Ihres Durstes, wenn Sie zur Stadt kommen, alle Sorten Getränke, wie Cider, Bier, Brauselimonade.
Ice Cream meine Spezialität.
Schokoladen u. Candies. Obst der Jahreszeit entsprechend.
Zigarren — Tabake — Zigaretten.
Ogilvies Royal Household Mehl
das beste das es gibt, erhalten Sie nur bei mir. Kommen Sie und besuchen Sie mein Geschäft.

Sie sind gesichert auf dreierlei verschiedene Weise, wenn Sie ein Rezept hierher bringen: 1.) benutzen wir für das Rezept genau das was der Doktor verordnet, jeder Artikel in Standard-Stärke, frisch und pur. 2.) Wir prüfen und überprüfen, durch welches System jeder Irrtum inbezug auf falsche Mittel oder falsche Mengen ausgeschlossen wird. 3.) Wir sind zufrieden mit einem mäßigen Profit, und verlangen niedrigste Preise für beste Qualität. Dies sind 3 gewichtige Gründe, warum Sie hier kaufen sollten.
G. R. WATSON, HUMBOLDT, SASK.
Apotheker The Rexall Store Schreibmaterialien